

erschwert durch die modische Torheit, daß die Seitenzahlen tief im Falz verborgen werden. Also tut er gut daran, das schöne Buch ganz zu lesen und zu besehen. *Wu*

Alfred Wendehorst: Das Juliusspital in Würzburg. Bd. I: Kulturgeschichte. Hrg. vom Oberpflegamt der Stiftung. 1976. 256 S. DM 34,-.

Die Stiftung Juliusspital Würzburg beging 1976 ihr 400-jähriges Bestehen (Gründung 1576 durch Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn). Aus diesem Anlaß gab das Oberpflegamt der Stiftung diesen „kulturgeschichtlichen“ Band heraus, dem ein weiterer, rechtsgeschichtlicher folgen soll. Alfred Wendehorst, Ordinarius für fränkische Landeskunde an der Universität Erlangen-Nürnberg, führt den Leser nicht nur grundlegend in das mainfränkische Spitalwesen im Mittelalter ein, sondern gibt auch eine bis ins einzelne gehende, gründlich erarbeitete und interessant geschriebene Geschichte des Spitals von den Anfängen bis in die heutige Zeit selbst. Zur Gründungszeit des Juliusspitals gab es 13 weitere Spitäler in Würzburg, die nach Meinung des Domkapitels reformbedürftig waren, denen aber der Bischof eine großzügigere Anstalt „für das arme abgearbeitet und unvermögend Volk, auch alte, kranke, bresthafte und verlassene Leut“ entgegensetzen wollte. Wendehorst erläutert die innere Spitalgeschichte, aber auch die Baugeschichte und die speziellen Einrichtungen (Apotheke; Verbindung zur Universität, besonders zur medizinischen Fakultät, von der die Trennung in Schritten bis 1921 vollzogen wurde). Die allgemeinen und besonderen Krankenabteilungen (Irre, Epileptiker, Venerische) und die sozialen Einrichtungen (Waisenhaus, Schule, Studenten-„Museum“, Arbeitshaus, Versicherung) des Spitals und ihre Aufgaben werden ausführlich dargestellt. Das Kapitel „Ärzte, Kranke, Pfründner“ zeigt erneut den engen Kontakt zur Universität und ihren zum Teil berühmten Medizinlehrern auf und stellt die Funktion des Spitals als Kranken- und Pfründnerhaus vor. Das Buch bietet weit mehr, als man nach dem Thema „Kulturgeschichte“ eigentlich erwartet. Das für jeden historisch Interessierten sehr zu empfehlende Werk kann beim Oberpflegamt der Stiftung Juliusspital Würzburg (Juliuspromenade 19) erworben werden. *U.*

Reinhard Helm: Die Würzburger Universitätskirche 1583-1973. (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg. Bd. 5), Neustadt/Aisch 1973.

Neben der präzisen Beschreibung und Planaufnahme gelang dem Verfasser eine stilistische Einordnung dieses Sakralbaus in die sogenannte Nach- oder Neugotik (Dehio), die seit etwa 1580 in katholischen Gebieten auflebt. Erbaut von dem Mainzer Georg Robin, weist die Universitätskirche die geistige Signatur Fürstbischof Julius Echters von Mespelbrunn auf, bewußt konzipiert im Sinne einer Renovatio und Restitution des katholischen Glaubens - ein „Siegeszeichen“ nennt sie der Verfasser -, fügt sich also in die von Julius Echter getragene Reform- und Rekuperationspolitik ein. Von den Umbauphasen sind von Interesse die der Jahre 1627-31, weil hier der Forchtenberger Michael Kern (vgl. E. Grünenwald, Leonhard Kern) maßgeblich beteiligt war, und die von 1693-1703, als Antonio Petrini der Kirche ein zeitgemäß barockes Gepräge gab. *Neumaier*

Gottfried Seebass: Das reformatorische Werk des Andreas Osiander. (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns. Band 44), Nürnberg 1967. 308 S.

Der Arbeit von Seebass liegen jahrelange Studien zugrunde, so daß der Verfasser eine fleißige, umfangreiche und fundierte Studie vorlegen kann. Neben einem kurzen Überblick über die bisherige Forschung findet vor allem ein sauberes, chronologisch geordnetes Verzeichnis der Werke Osianders mit 428 Titeln das Gefallen des Osianderinteressenten. In einem zweiten Teil werden die Quellen in ihrem historischen und sachlichen Zusammenhang untersucht. Ein Anhang mit Portraits von A. Osiander rundet das Werk ab. Die Arbeit ist eine Bestandsaufnahme des literarischen Werkes des

Reformators. Für die weitere Osianderforschung stellt der Verfasser drei Ziele auf: die Ausgabe der Werke Osianders, eine neue Biographie und eine neue Würdigung der osiandrischen Theologie. Dem kann man zustimmen. Zi

Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Begründet von Emil Sehling. 15. Band. Württemberg, I. Teil: Hohenlohe. Bearb. v. Gunther Franz. Tübingen 1977. 711 S. 1 Abb., 2 Karten.

Gunther Franz, als Kenner der hohenlohischen Reformationsgeschichte zur Genüge ausgewiesen, legt mit dem 15. Band der ev. Kirchenordnungen ein Werk vor, das eine empfindliche Lücke schließt. Es ist zu begrüßen, daß Franz nicht erst mit den eigentlich reformatorischen Texten einsetzt, sondern auch vorreformatorische aufnimmt. Mit der Berufung des Caspar Huberinus 1544 auf die Prädikatur des Öhringer Stifts beginnt die Reformationsgeschichte der Grafschaft. Die Stiftspredigerstelle war eine Movendelpfründe, d.h. ein Beneficium, dessen Inhaber von der weltlichen Herrschaft auch ohne Zustimmung des Diözesanbischofs entlassen werden konnte. In der Sicherung solcher Movendelpfründen (sie sind auch im Schöpfergrund nachzuweisen) läßt sich eine systematische Kirchenpolitik schon damals erkennen. Das Landeskirchentum des 16. Jahrhunderts ist als konsequente Weiterführung dieser Politik zu werten. Die Quellensammlung dokumentiert eindrucksvoll die reformatorische Entwicklung der Grafschaft. Nach dem Zwischenspiel durch die Berufung des C. Huberinus hat Graf Ludwig Casimir 1553 eine „recht konservative Kirchenordnung“ erlassen, die – so Verf. – im wesentlichen auf der Ottheinrichs von Pfalz-Neuburg beruht. Man wird aber die Frage stellen müssen, ob nicht auch ein Einfluß des „Auctuarium“, der interimistischen Kirchenordnung der Markgrafschaft Ansbach von 1548, gegeben ist. Der „gemäßigte Charakter“ der Ordnung von 1553 zeigt das vorsichtige Taktieren der Grafen bzw. ihrer Vormünder.

Nach 1555 ist die Reformation förmlich vollzogen worden. Der damals aus Württemberg als Superintendent berufene Johannes Hartmann war Garant für Brenz'sche Theologie und Kirchenauffassung. Die Jahre 1576–83 prägten die hohenlohische Kirche besonders, so die Ordnung Graf Wolfgangs 1578 für die Gesamtgrafschaft, die „der hohenlohischen Tradition entsprechend [...] Einflüsse der Brandenburg-Nürnbergischen und der Württembergischen Kirchenordnungen“ vereinigte. Dabei hat Hohenlohe selbst als Vorbild gewirkt; Albrecht von Rosenberg, Ritterhauptmann des Kantons Odenwald, hat seine „Kirche“ unter Mitwirkung Johannes Hartmanns nach hohenlohischem Vorbild ausgerichtet.

Es nimmt nicht wunder, daß sich auch Hohenlohe den Lehrstreitigkeiten des späten 16. Jahrhunderts nicht entziehen konnte. Daß dennoch weitgehende Eigenständigkeit bewahrt werden konnte, ist bemerkenswert; die Konkordienformel wurde kaum wirksam, wohl aber hat Graf Wolfgang seine Geistlichkeit auf eine eigene Bekenntnisschrift, das „Corpus doctrinae hohenlohicum“, verpflichtet.

Franz' Quellensammlung ist eine würdige Fortsetzung der Gesamtedition. Es würde dem Andenken und der Leistung E. Sehlings bestimmt keinen Abbruch tun, wenn man die Namen des jeweiligen Bearbeiters mit in die Titelseite aufnähme.

Das Werk wird als unentbehrliches Hilfsmittel für die Beschäftigung mit der Reformationsgeschichte Hohenlohes wie auch der Nachbargebiete gelten müssen. Neu.

Joh. Valentin Andreae: Christianopolis. Deutsch und lateinisch. Eingeleitet und herausgegeben von Richard van Dülmen. (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte Bd. 4.) Stuttgart 1972. 233 S.

Diese Ausgabe des utopischen Werkes des schwäbischen Kirchenmannes und Schriftstellers des 17. Jahrhunderts hat sich nur ein Ziel gesetzt, den Text des Werkes bekannt zu machen; dieses bescheidene, aber lobenswerte Ziel hat sie erreicht. Die